

Sehnsucht nach einer kosmischen Beheimatung

**Maria-Luise-Born-Kunstpreis 2021
an den indischen Künstler
Jyoti Sahi verliehen**

Klaus Vellguth

Erstmals wurde im Jahr 2021 der Maria-Luise-Born-Kunstpreis für kontextuelle religiöse Kunst verliehen. Er greift das Engagement der Stifterin Maria-Luise Born für eine Förderung der Kunst auf, die sich selbst der Auseinandersetzung mit den wesentlichen Fragen – und insbesondere der Überlebensfragen – der Menschen in den unterschiedlichen religiösen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten verpflichtet weiß. Der im Jahr 2020 verstorbenen Stifterin Maria-Luise Born war es ein Anliegen, Kunst eben nicht nur als Illustration, Abbildung von Objekten oder bloßes Designelement zu verstehen, sondern als einen individuellen und doch in einem spezifischen Kontext verwurzelten Ausdruck des menschlichen Ringens um Identität, Beziehung und Zukunft. Davon zeugt nicht zuletzt der von Maria-Luise Born gestaltete Fisch-Zyklus, der in einer kontextverwurzelten Weise auf die Herausforderung der Umweltzerstörung und dabei ganz konkret auf die zukunftsgefährdende Vermüllung der Meere mit Plastikpartikeln hinweist. Kunst geht in diesem Sinn eine Symbiose ein, übernimmt eine sigmatische Funktion und wird zugleich zum Ausdruck einer tief im Menschen angelegten Religiosität, die sich nicht nur in der Literatur und Musik, sondern insbesondere in der bildenden Kunst mit ihren Ausdrucksformen der Malerei, Grafik, Bildhauerei, Architektur, Keramik etc. entfaltet.

Die Kunst als Ausdruck einer kontextuell geprägten Religiosität spiegelt sich auch im Werk des indischen Künstlers Jyoti Sahi wieder, der mit seinem künstlerischen Schaffen tief im indischen Kulturraum beheimatet ist, zugleich aber weit über den indischen Subkontinent hinaus bekannt wurde.¹ Dabei kann man Jyoti Sahi mit seiner kontextuellen Kunst als einen Brückenbauer zwischen den Kulturen verstehen. Bereits die eigene Biografie des indischen Künstlers ist von interkulturellen Begegnungen und kulturellen Amalgamierungen geprägt. Seine Eltern – sein Vater war Inder, seine Mutter Engländerin – heirateten im Jahr 1936 im indischen Udaipur. Die Stadt in Rajasthan ist fast schon ein antizipierendes Symbol für das spätere Werk von Jyoti Sahi. So ist Udaipur mit seinen wunderschönen Tempeln und Palästen nicht nur Ausdruck von Schönheit, sondern zugleich Symbol der kulturellen Begegnung zwischen dem rajputischen Fürstentum, dem indo-islamischen Mogulreich und der britischen Kolonialherrschaft. Acht Jahre nach der elterlichen Hochzeit wurde Jyoti Sahi am 18. Juli 1944 in Pune im Bundesstaat Maharashtra geboren. Seine Eltern förderten schon früh das künstlerische Interesse und die Begabung ihres Kindes und ermöglichten ihm nach einer ersten Kunstausbildung beim Tagore-Schüler Sudhir Khastagir im Jahr 1959 ein Kunststudium in London. Wiederum also eine in die Biografie des indischen Künstlers eingeflossene interkulturelle Erfahrung, die ihn vielleicht dazu prädestiniert, nicht nur in einer Religion oder Kultur beheimatet zu sein, sondern mit seinem Leben und seinen Werken immer wieder zum Brückenbauer zwischen den Religionen und Kulturen zu werden. Tief verwurzelt in seiner insbesondere vom Hinduismus, aber auch vom Buddhismus und von indigenen Religionen

¹ Vgl. Klaus VELLGUTH, Die Kunst der Theologie, in: MISSIO (Hg.), Mandalas von Jyoti Sahi. Diareihe mit Texten von Klaus Vellguth und Jyoti Sahi, Aachen 1999, 4-5.

geprägten indischen Heimat öffnet Jyoti Sahi in seinem künstlerischen Schaffen die Religionen und Kulturen des indischen Kontinents für europäische Augen und findet zugleich Ausdrucksformen, um mit seinen Werken die christliche Überlieferung in den indischen Kontext künstlerisch ins Bild zu setzen.

Nach dem vierjährigen Kunststudium in London kehrte Sahi 1963 nach Indien zurück. Im Verlauf seines Studiums war Sahi der europäischen Malerei und nicht zuletzt den deutschen Expressionisten, unter ihnen Emil Nolde und Ernst Barlach, begegnet, die sein Werk nachhaltig beeinflussten. So flossen europäische Impulse in den Reichtum der Hindu-Mythologie und Ikonographie ein, als Sahi nach Indien zurückkehrte und zunächst als Kunstlehrer in Delhi und Südindien arbeitete.

Doch schon bald entschied sich der Künstler mit tiefer spiritueller Sehnsucht für ein Leben im christlich-indischen Kunsumala-Ashram, einem katholischen Kloster in den südindischen Bergen, dessen Spiritualität sich am Lebensstil indischer Sanyasins orientiert. Dort studierte Sahi indische Kunst und Philosophie und begegnete Bede Griffiths, der ihn in die christliche Tradition einführte und zugleich die Augen für die Weiten der indischen Kultur öffnete.

Seit dem Jahr 1970 ist der indische Künstler mit der Engländerin Jane Helen Sahi verheiratet, mit der er fünf Kinder hat. Wiederkummt es – nun durch eine religions- und kulturverbindende Lebensbeziehung – in der Biografie von Jyoti Sahi zu einer religiös-kulturellen Amalgamierung, die sein künstlerisches Wirken prägt. Sahi ließ sich mit seiner Familie nahe Bangalore nieder, wo er ein Ashram gründete und die »Indian School of Art for Peace« (INSCAPE) als Kunstakademie ins Leben rief. Sahi ermutigte dort vor allem die »einfachen« Menschen, ihren eigenen theologischen und künstlerischen Kompetenzen zu trauen und

sich selbst stets als »besondere Künstler« wahrzunehmen.

Sahi ist als prägendes Merkmal seiner Arbeit insbesondere die interkulturelle Begegnung von indischer Kultur und christlichem Gedankengut ein Herzensanliegen. So gestaltete er zahlreiche Kirchengebäude, Ordenshäuser, Priesterseminare und kirchliche Einrichtungen auf dem gesamten Subkontinent: Von Kashmir im Norden bis Kerala im Süden, vom Punjab im Westen bis nach West-Bengalen im Osten. Auch die Kapelle des *National Biblical Catechetical and Liturgical Center* (NBCLC), dem Pastoralinstitut der Indischen Bischofskonferenz (CBCI), wurde von Sahi gestaltet.² Die Gestaltung der Saccidananda-Kapelle zeigt auf, welche innovativen Bilder der indische Künstler entstehen lässt, wenn von ihm christliche Aussagen in einem außereuropäischen Kontext künstlerisch zur Sprache gebracht werden.³ Im Zentrum der Kapelle steht ein Kosmischer Baum (cosmic tree), in dessen Mitte der Tabernakel positioniert ist. Der Kosmische Baum verweist auf die Gemeinschaft Gottes und der Menschen sowie auf die Verbindung von Himmel und Erde, die durch Jesus Christus realisiert wird. Die aufsteigenden Energien der Erde und die absteigenden Energien des Himmels treffen in der Inkarnation Gottes in Jesus Christus zusammen. Der Künstler hat in der Stelendarstellung des Kosmischen Baumes dabei drei Elemente der irdischen Wirklichkeit und drei Elemente der himmlischen Wirklichkeit miteinander kombiniert. Am Fuß der Stele steht ein vierdimensionaler rotgrauer, mit vier Lotusblumen-Blättern verzierter Stein, der die Erde repräsentiert. Oberhalb dieses Steines ist ein mit sechs Lotusblumen-Blättern dekorierter Stein angeordnet, der das Element des Wassers repräsentiert. Der darauf angeordnete dritte Stein repräsentiert das Feuer und ist mit zehn Lotusblumen-Blättern geschmückt. Diese drei unterhalb des eigentlichen Tabernakels angeordneten

Steine repräsentieren die aufsteigenden Energien der Erde. Auf diesen Steinen ist der mit zwölf Lotusblumen-Blättern verzierte Tabernakel platziert. Oberhalb des Tabernakels hat der Künstler einen langen Stein positioniert, der den Äther symbolisiert und mit 16 Lotusblumen-Blättern verziert ist. Daran schließt ein Stein an, der auf die unendliche Weite des Raumes verweist. Als Symbol für die Unendlichkeit wurde der Stein mit einem Alpha und einem Omega versehen – dem Anfang und dem Ende. Der oberste Stein repräsentiert die unendliche Weisheit Gottes. Das Leben wird als eine Verbindung zwischen der irdischen und himmlischen Wirklichkeit gesehen, wobei der Tabernakel mit den zwölf Lotusblumen-Blättern im Zentrum der aufsteigenden beziehungsweise absteigenden Energien steht. Die Kapelle ist nur ein beeindruckendes Beispiel, wie sich theologisches Denken und interkulturelle Offenheit im Werk des indischen Künstlers miteinander verbinden.

In Europa und nicht zuletzt in Deutschland wurden die Werke von Jyoti Sahi bereits in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wahrgenommen. Missio veröffentlichte Anfang der 1970er Jahre Mandalas des indischen Künstlers – man nannte sie damals noch vorsichtig »Bild-Meditationen« – in einem vielbeachteten Kunstkalender und lud den Künstler mehrfach nach Deutschland ein. Auch in Deutschland faszinierte Sahi mit seiner in Kunst geronnenen Spiritualität, die sich nicht mit immanenten Heilsversprechen begnügt, sondern die »in der Hoffnung auf das noch unsichtbare Leben« verankert ist. In den Jahren 1977 und 1984 gestaltete Sahi die von Misereor in Deutschland angebotenen Hungertücher und wurde damit wiederum zum Botschafter bzw. Vermittler zwischen den östlichen und westlichen Kulturen.

In Jyoti Sahis Werk, das er selbst zuletzt als einen »Dialog zwischen der christlich-biblischen Bildersprache und der spirituellen Ikonografie des indischen Subkontinents«⁴ bezeichnet hat, realisiert sich in einzigartiger

künstlerischer Weise eine interkulturelle Begegnung, in der sich die Überzeugung ausdrückt, dass das Christentum heute nicht als ein »prä-kulturelles Evangelium« bzw. als »unveränderte christliche Botschaft an sich« auf eine »nicht-christliche« Kultur trifft, sondern stets bereits von einer anderen (in der Regel westlich geprägten) Kultur rezipiert worden ist und erst nach diesem Rezeptionsprozess (in der Regel in westlichem Gewand) in den Dialog mit einer anderen Kultur tritt.⁵ Sahi setzt in seinem künstlerischen Wirken ein theologisches Verständnis um, dass das Evangelium sich eben nicht mit einer Kultur identifiziert⁶ und eben »keine Kultur allgemein gültige Eigentumsrechte am Evangelium hat, sondern dass die Glaubensbotschaft stets über alle kulturellen Grenzen hinausgeht«.⁷ Eine

2 Vgl. Duraiswami Simon AMALORPAVADASS, NBCLC Campus, Milieu of God-experience. An Artistic Synthesis of Spirituality, Bangalore 1982.

3 Vgl. zur folgenden Beschreibung Klaus VELLGUTH, Christus als Kachere-Baum und als Granatapfel. Kontextualisierte Formen des Glaubens in der christlichen Kunst, in: Günter RIBE/Klaus VELLGUTH (Hg.), Denken, das Weite atmet. Text und Kontext in der Theologie. FS Hans Waldenfels, Ostfildern 2017, 203–216, 208.

4 Jyoti SAHI, Betrachtungen zum Bild vom auferstandenen Herrn. Im Lichte einer Spiritualität und Theologie der Schöpfung, in: Isis IBRAHIM/Shaji KOCHUTHARA/Klaus VELLGUTH (Hg.), In der Schöpfung Heimat finden. Asiatische Schöpfungsspiritualitäten im Dialog, Ostfildern 2020, 303–308, 303.

5 Ein weiteres Argument, das Felix Wilfred vorbringt, verweist darauf, »dass das Evangelium mehr ist als ein Bündel von Dogmen, nämlich letztlich ein Mysterium« (Felix WILFRED, An den Ufern des Ganges. Theologie im indischen Kontext, Frankfurt a.M. 2001, 117). Der Übergang von einem Inkulturationsdenken hin zu einem Verständnis interkultureller Begegnung würde der Herausforderung gerecht werden, »von unseren eigenen Wurzeln her die christliche Erfahrung in ihren vielen Dimensionen und Facetten [bei den anderen] zu entdecken und zu erfahren« (ebd., 131).

6 Vgl. EN 20.

7 Paulo SUESS, Zum Transfer des Evangeliums in andere Sprachen, Sprechweisen und Lebenswelten, in: Mariano DELGADO/Hans WALDENFELS, Evangelium und Kultur. FS für Michael Sievernich SJ, Fribourg 2010, 271–287, 275.

interkulturelle christliche Kunst im Geist von Jyoti Sahi, die Räume für interkulturelle Begegnungen öffnet, darf demnach nicht nur die Absicht verfolgen, sich selbst in fremde Kontexte hinein zu kommunizieren, sondern muss sich zugleich durch eine Offenheit auszeichnen, religiöse Elemente und Einsichten von anderen Religionen aufzugreifen, im Horizont des Evangeliums zu reflektieren und gegebenenfalls zu übernehmen. Dabei bestehen wechselseitige, reziproke Beziehungen zwischen den verschiedenen kulturellen Räumen, die relational miteinander in einen so lebendigen und offenen Dialog gebracht werden, dass die kulturellen Räume sich gegenseitig befruchten, bereichern und verändern.⁸ Solch eine Form der Interkulturalität, die sich immer wieder neu in farbenfroher Weise im Werk von Jyoti Sahi realisiert, setzt eine Offenheit für den Anderen und das Andere ebenso voraus wie die Fähigkeit, dem Anderen angstfrei zu begegnen – im Vertrauen darauf, dass der eine Gott auch in anderen Kontexten, Kulturen und Religionen zu entdecken ist.⁹

Der Kunstpreisträger Jyoti Sahi gilt sowohl in seiner Heimat Indien als auch in Europa als ein Botschafter für den Dialog der Religionen und Kulturen. Als Künstler und Theologe hat Sahi eine Öko-Spiritualität entwickelt, die von einer Harmonie zwischen Natur, Kosmos und Mensch geprägt ist. In einem Ölgemälde, das Sahi im Jahr 2019 für die Konferenz »Schöpfungsspiritualität und Schöpfungstheologie im Dialog« im indischen Bangaluru schuf, lud er wiederum zu einem Dialog zwischen der biblischen Bildersprache und den indischen Ikonographien ein. In seinem Werk »Der neue Adam« stellte er Christus als den neuen Adam im Garten der Schöpfung dar, wobei der auferstandene Christus selbst der Baum des Lebens ist, dessen Wurzeln tief in das Erdreich hinein ragen – und bezeichnenderweise Frauen die Erde symbolisieren, auf der sich Christus in der Flamme seiner auferstandenen Gegenwart offenbart.¹⁰

Die Öko-Spiritualität von Jyoti Sahi ist eng mit seiner Interpretation des Johannesevangeliums verknüpft, in dem Jesus selbst als eine Art »Urgarten« verstanden wird und das an mehreren Stellen das Gartenmotiv zitiert.¹¹ Um anlässlich der Verleihung des Maria-Luise-Born-Kunstpreises 2021 eine Einführung in sein theologisch-künstlerisches Werk zu geben, hat Jyoti Sahi eine Präsentation vorbereitet, der er den Titel »Die kosmische Vision des Johannesevangeliums« gegeben hat. In der Präsentation fasst Sahi sein künstlerisches Schaffen zusammen: »Ich habe meine Arbeit als eine Suche nach Wegen verstanden, wie das sichtbare Bild als eine Form des Dialogs zwischen den Glaubenstraditionen, die wir in Indien finden, und dem Evangelium gestaltet werden kann. Das Bild soll niemals eine dogmatische Aussage sein. Vielmehr ist es ein Wegweiser, ein Pfad, der zu einer inneren Erfahrung führt. Für mich stellt das Verhältnis von Evangelium und Kultur eine gemeinsame Begegnung zwischen Menschen dar, die auf der Suche nach einer spirituellen Wahrheit sind. In dieser interreligiösen Begegnung wird der gläubige Christ um einen Glauben bereichert, der nicht einfach aus einer Tradition der Vergangenheit stammt, sondern mit ihm in die Zukunft blickt. Die Art und Weise, wie Menschen anderer Glaubenstraditionen die Botschaft des Evangeliums aus ihrer Perspektive betrachten, hilft, die Bedeutung des Evangeliums völlig neu zu verstehen. Das Evangelium ist wie ein Mandala, das viele Schichten hat. Die Begegnung mit anderen Religionen und anderen Formen, die Bedeutung des Evangeliums zu verstehen, ist wie eine Tür, die die uns unerwartete Tiefen im Evangelium eröffnet, die wir bisher noch nicht wahrgenommen haben.«

Mit dem Maria-Luise-Born-Kunstpreis 2021 wurde mit Jyoti Sahi ein indischer Künstler ausgezeichnet, der in seiner Kunst als ein kultureller »Wanderer zwischen den Welten« den Dialog zwischen der westlichen (europäischen) und östlichen (asia-

tischen) Kunst gefördert und der in seinem interkulturellen Werk dem Christentum neue Wege gezeigt hat, sich in der Auseinandersetzung mit dem Hinduismus, Buddhismus und den indigenen Religionen tiefer zu verstehen. Damit würdigt der Maria-Luise-Born-Kunstpreis im Jahr 2021 einen Künstler, der mit seiner kontextuell verwurzelten Kunst nicht nur zum Dialog der Religionen einlädt, sondern darüber hinaus immer wieder aufzeigt, wie kontextuelle Kunst dazu beiträgt, die Botschaft des Evangeliums aus bislang ungewohnten Perspektiven wahrzunehmen und sich dabei von der Botschaft des Evangeliums immer wieder neu faszinieren zu lassen. ♦

8 Vgl. Franz Xaver SCHEUREN, *Interculturality. A Challenge for the Mission of the Church*, Bangalore 2001, 232.

9 Vgl. Joachim G. PIEPKE, *Theologie und Interkulturalität*, in: PHILOSOPHISCH-THEOLOGISCHE HOCHSCHULE SVD ST. AUGUSTIN (Hg.), *Jahrbuch der Philosophisch-Theologischen Hochschule SVD St. Augustin/Theologie im Dialog mit der Welt*, Sankt Augustin 2013, 9–22, 20.

10 Vgl. Klaus VELLGUTH, *Asiatische Schöpfungstheologien im Dialog*. Unterwegs zu einer gemeinsamen Schöpfungsverantwortung, in: IBRAHIM/KOCHUTHARA/VELLGUTH (Hg.), *In der Schöpfung Heimat finden* (Anm. 4), 13–30, 26.

11 Vgl. Jyoti SAHI, *Betrachtungen zum Bild vom auferstandenen Herrn*. Im Lichte einer Spiritualität und Theologie der Schöpfung, in: IBRAHIM/KOCHUTHARA/VELLGUTH (Hg.), *In der Schöpfung Heimat finden* (Anm. 4), 303–308, 304f.

Konferenzbericht: 400 Jahre *Propaganda Fide*, Urbaniana, November 2022

Paul B. Steffen SVD

»*E*untes in mundum universum« – »In die ganze Welt gehen«, so lautet der Titel der Internationalen Studienkonferenz, die zur Vierhundertjahrfeier der *Propaganda Fide* (PF) vom 16. bis 18. November 2022 an der Päpstlichen Universität Urbaniana stattfand. Nur fünf Jahre nach der Gründung der PF im Jahr 1622 entstand auch das Collegio Urbano im Jahr 1627. Aus diesem Collegio di *Propaganda Fide* entstand schließlich 1962 durch eine Bulle von Papst Johannes XXIII. die Pontificia Università Urbaniana, deren Großkanzler immer der Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker ist; derzeit Kardinal Antonio Tagle, seit dem 5. Juni 2022 Pro-Präfekt des Dikasteriums für Evangelisierung.

Dass vier Jahrhunderte Geschichte des weltweiten Wirkens dieser römischen Behörde, die in ihrem Archiv so bedeutsames Forschungsmaterial beinhaltet, das weit über die Missions- und Kirchengeschichte hinausgeht und einer bei weitem noch nicht abgeschlossenen historischen Aufarbeitung harret, steht außer Frage. Bei der Vierhundertjahrfeier der PF geht es allerdings nicht nur um eine Hausfeier der PF und der zu ihr gehörigen Urbaniana, sondern um ein Ereignis, das die ganze katholische Weltkirche betrifft, da von ihr aus die Evangelisierung der Völker Afrikas, Asiens, Ozeaniens und in gewissem Sinne auch Amerikas mit-